

„Meer ohn Grund und Ende ...“

Auf einem Bild des Zeichners und Karikaturisten Marunde ist dieser Tage in einer Zeitschrift ein Bild von einem Badestrand zu sehen. Im Vordergrund sieht man einen Mann und eine Frau, die schon einige kleine Schritte ins Wasser gegangen sind. Füße und Knöchel werden schon vom Meerwasser umspült und dann beginnt ein kurzer Dialog. Der Mann sagt: „Wellen kommen und Wellen gehen ... Ich nehme wahr, daß ich im Kontakt mit dem Ozean von meinem EGO ablassen kann!“. Die Frau sagt dazu: „Oh, wie schön. Ich gehe dann mal schwimmen. Ist das okay für Dich?“

Wenn man das Bild sieht und vor allem dieses kurze Gespräch liest, muss man vermutlich ein wenig schmunzeln. Hier wird dem Mann die Rolle des Empfindsamen und Nachdenklichen zugeschrieben. Ihn lädt das Wasser nicht einfach zur Abkühlung ein, zu einem Augenblick, um sich im Wasser zu bewegen und zu entspannen. Wie viele Menschen im Sommer ist für ihn der Blick aufs Meer eine Begegnung mit dem Unendlichen, einer Macht, die sein kleines Leben übersteigt und ins Grenzenlose führt. Ein Gefühl der Demut überkommt ihn, ein Bewußtsein ewigen Wandels, „Wellen kommen und Wellen gehen“, ein beklommener Blick auf sich selbst, eine wage Hoffnung, „im Kontakt mit dem Ozean von meinem EGO ablassen“ zu können. Seine Frau dagegen wirkt viel pragmatischer. Sie kann mit dieser plötzlichen Anwendung, dieser religiösen Gefühlsduselei nichts anfangen. Sie will einfach nur schwimmen gehen, nur Urlaub machen, sich etwas erholen. Der Alltag kommt ja noch früh genug.

Wer andere Bilder von Marunde kennt, wird vermuten, dass der Zeichner sich in der spöttischen Bemerkung der Frau wieder findet. Wieder einmal hat er treffend die Widersprüche eines modernen Lebens auf den Punkt gebracht. Und vielleicht sogar eher ungewollt auch einen Widerspruch, den Theologen als einen Prozess beschreiben würden, in dem der Mensch vor sich selber fliehen möchte und doch in sich selbst gefangen bleibt. Der Mann leidet ja offensichtlich an einer zu starken Selbstbezogenheit, die er in einer Selbstvergessenheit überwinden möchte. Die Berührung mit dem unendlichen Meer scheint ihm ein willkommener Anlass zu sein, sich auf etwas einzulassen, was größer und weiter ist als er selbst. Aber vermutlich ist es doch nur ein momentanes Gefühl, das ihn überkommt. Das Meerwasser umspült zwar seine Beine, um sich selber zu begegnen, ist es aber zu weit weg. Umgekehrt wird ihm die scheinbar lebensnahe und lebenspraktische Bemerkung seiner Frau ebenfalls nicht weiter helfen. Das Leben nur auf den Wechsel von Arbeit und Erholung zu beschränken, gelingt dem Menschen, der wirklich nach sich selber fragt, auch nicht.

Eine lebendige Begegnung, ein wirkliches sich Verlieren und sich Wiederfinden, kann am Ende nur dort statt finden, wo der Unendliche nicht nur eine abstrakte Vorstellung bleibt, sondern uns persönlich begegnet. Wir vertrauen darauf, dass Gott selber uns den Weg dazu ermöglicht. Damit wir in ihm leben und sein können, um ganz bei ihm zu sein, um dann auf diese Weise auch bei uns selbst sein zu dürfen. Der Dichter Gerhard Tersteegen hat dies in einer Liedstrophe zum Ausdruck gebracht, in der das Meer zum Bild des ewigen und lebendigen Gottes geworden ist:

„Luft, die alles füllet, drin wir immer schweben, aller Dinge Grund und Leben, Meer ohn Grund und Ende, Wunder aller Wunder: ich senk mich in dich hinunter. Ich in dir, du in mir, laß mich ganz verschwinden, dich nur sehn und finden.“ (Evangelisches Gesangbuch, 165,5)

Pastor Wilfried Behr , Johanniskirche

